

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Januar 2021 –

Knauf, Ernst Axel: 1 Könige 15–22. – Freiburg: Herder 2019. 536 S. (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament), geb. € 105,00 ISBN: 978-3-451-26815-1

Der Berner Alttestamentler Ernst Axel Knauf ist kein Mainstream-Exeget. Auch in dem hier anzuzeigenden zweiten Band seines großen Werkes legt K. den Rest des ersten Buches der Könige von 1 Kön 15 bis 22 in origineller Weise aus. K. folgt weder dem „Block-Modell“, dass eine vorexilische prokönigliche Edition von einer exilischen königskritischen bis antiköniglichen Edition abhebt, noch einem Schichten-Modell des deuteronomistischen Geschichtswerkes (DtrH, DtrN, DtrP), sondern er nutzt ein eigenes Modell: Er datiert die entscheidenden Formationsprozesse des Buches in die Perserzeit und seine Endgestalt ins 2. Jh. Das gibt ihm für die Exegese einen Spielraum von 700 Jahren. So kann sich der Leser auf einige Überraschungen gefasst machen (vgl. meine Rez. des ersten Bandes in ThRv 114 [6/2018], 457–459).

Schon aus dem knappen Vorwort (9f) wird klar, wie viel Wissensgut K. zusammentragen möchte. Aus der bekannten Tatsache, dass die Buchgrenze zwischen 1 und 2 Könige die eigentlich zusammengehörige Joschafat-Ahasja-Geschichte mittendrin durchschneidet, leitet K. sehr grundsätzliche und steile Thesen ab: Er verwahrt sich zum einen gegen die Vorstellung, dass es „die Bibel“ gebe; in Wahrheit gebe es nur Bibeln (Plural) als Übersetzungen. „Man kann von der ‚biblischen Tradition‘ sprechen – aber dann die apokryphen Evangelien und Apostelakten, Talmud und Midrasch und den Koran davon nicht ausschließen.“ (9) K. ist also weit offen für die Fülle der Rezeptionsgeschichten, die immer auch eine Fortschreibung, Umschreibung und Überschreibung der Tradition beinhalten. Auch die Unterschrift unter dem Vorwort „Bern/CH und Watertown/MA, Tu-bi-Svat, AM 5779 / am Tag des hl. Meinrad von Einsiedeln AD 2019“ soll das zu erkennen geben: K. synthetisiert eigenständig Bern und Boston, jüdische und christliche Zeitrechnungen, katholisches und protestantisches Erbe und mischt Exotisches (ich musste den Tag des hl. Meinrads ebenso nachschlagen wie Tu-bi-Svat, der jüdische Neujahrsfeiertag der Bäume am 15. des Monats Svat). Gar nicht konsequent erscheint es dann aber, wenn K. sich fast fundamentalistisch-orthodox ganz eng an die eine, die kanonische masoretische Form des Textes der Königebücher anschmiegen will. Er geht sogar so weit, dass er „ungrammatisches Hebräisch in ungrammatisches Deutsch“ (10) überträgt. „So genau wie möglich zu sagen, was jeweils im hebräischen Text steht, ist die *intentio operis*; der Rest ist Beiwerk“ (10). Dieser Ansatz hat zur Folge, dass die „Übersetzungen“ tatsächlich in falscher deutscher Grammatik erscheinen. Sie vermitteln zwar das Gefühl der unbedingten Textnähe, wirken bisweilen aber schon komisch bis peinlich (sie sollen noch näher am Hebräischen kleben als Buber/Rosenzweig, die damals schon mit dem gleichen Problem zu kämpfen hatten). Auch ist der Umstand

bemerkenswert, dass die sog. textkritischen Anmerkungen einen ganz außergewöhnlichen Umfang annehmen, geschätzt 35–40 % des Kommentars. Darin enthalten sind neben vielen Begriffsexegesen zahlreiche Tabellen, auch zur Wortstatistik; wobei die Wortstatistik sich selbst leicht ad absurdum führen könnte, wenn man über Fakten informiert wird, die für das Verstehen nicht wirklich etwas austragen. So erfährt man z. B. zum Ausdruck „so wahr JHWH lebt“, dass 0,36 Promille der atlen Belege in den Königebüchern vertreten sind (84). Das stimmt vermutlich, aber was bedeutet es? Allerdings kommt das sog. Beiwerk, d. h. die literaturhistorischen Hypothesen von K., auch nicht zu knapp. Viele Tabellen zeigen auf, wie sich K. die komplizierten redaktionellen Schichtungen der Texte zurechtlegt. Durchgängig stellt er tabellarisch dar, welche Verse quellenhaft sind, welche zu D0, zu D1, zur älteren Prophetenredaktion, zur jüngeren Prophetenredaktion sowie zur hasmonäischen Tora-Propheten-Redaktion gehören (ohne dabei allzu viel Raum für die Argumentation bzgl. der Redaktionsschichten zu verwenden). Wie sich K. die Entstehung und Datierung des von ihm so absolut gesetzten masoretischen Textes – im Gegensatz zum Hauptstrom der Forschung in Deutschland und Israel – vorstellt, las man schon in seinem Kap. über die Königebücher in dem von Th. Römer herausgegebenen Lehrbuch *Einleitung in das Alte Testament* (Zürich ²2009, 360–369): „Der Text der LXX beweist, dass man die ‚Endredaktion‘ des Buches der Könige auf keinen Fall in das 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. datieren kann. Wahrscheinlich existierten zwei unterschiedliche Fassungen dieses Buches (vgl. D. Volgger). Die letzte Redaktion des MT von 1./2. Könige ist etwa in die Zeit um 200 v. Chr. einzuordnen, und sie ist somit jünger als der in der LXX übersetzte Text, der eine literarisch und theologisch anders gestaltete Ausgabe des Buches bezeugt.“ (363; vgl. auch seine Darstellung der Schichten der Königebücher in Band 1, 37–50) Die Prophetenredaktion, welche das Königebuch zu einem Bestandteil der „vorderen Propheten“ machte, auch indem sie Personen einfügte, die in den späteren Nebiim nicht genannt werden (z. B. Micha-ben-Jimla, Elija, Elisa, Hulda) datiert K. von der Mitte bis ans Ende der Perserzeit. K. hält sie aber für theologisch uneinheitlich und splittet sie daher in zwei Redaktionen auf. Die Gliederung des Stoffes von 1 Kön 16–22 in sieben große Kap. sieht entsprechend folgendermaßen aus: a) 1 Kön 15,1–16,28: die Unheilsgeschichte von Nadab/Abijam bis Omri/Asa (828–872); b) 1 Kön 16,29–18,46 Elija IA – Epiphanie, Exil und triumphale Heimkehr (73–270); c) 1 Kön 19: Elija IB – am Gottesberg in die Wüste geschickt (271–341); d) 1 Kön 20,1–43: Der erste und zweite Aramäerkrieg. Anti-Elija-Redaktion I (342–403); e) 1 Kön 21: Naboths Weinberg. Anti-Anti-Elija-Redaktion (404–460); f) 1 Kön 22,1–40. Anti-Elija-Redaktion II (461–520); g) 1 Kön 22,21–54: Joschafat und Ahasja I (520–529).

Die Einzelheiten der Auslegung können hier nicht dargestellt werden, aber im Grundsatz kann man sagen: K. führt seine Leser ganz nahe an den masoretischen Text heran (mit einigen Verfremdungseffekten) und wendet viel Schweiß für die Analyse der literarischen Strukturen und des dramaturgischen Aufbaus auf. Zugleich bietet er aber auch aktuelle historische und archäologische Informationen zur Zeit der behandelten Könige, also Eisenzeit IIa, sowie überraschende Einblicke in die Rezeptionsgeschichte der Texte in Judentum und Christentum (und auch im Koran etwa zu Elija und al-Hadir, 260f) bis in die Gegenwart (z. B. Gottfried Benns Rezeption der Ahab Überlieferungen als „autopsychographischer Lebensrückblick“, 518).

Das genau ist es, was ein Kommentar leisten soll! Auch wenn ich in den Formulierungen häufig deutlich vorsichtiger wäre und meine Sondermeinungen klarer als solche deklarieren und etwas ausführlicher mit anderen Modellen ins Gespräch bringen würde, auch wenn ich die Übersetzung wirklich als Übersetzung in richtiges Deutsch verstehen möchte, stimme ich dem Modell

von K. im Grundsatz zu. Die Endredaktion der Königebücher ist spät. Die letzte Stufe der Textwerdung führt in die Perserzeit und in der Tat sogar in die hasmonäische Epoche. Es ist wichtig, dass K. dies deutlich herausstellt: Es handelt sich bei den Königebüchern um einen theologischen Text; kritische Informationen über historische Fakten sind nicht das Hauptanliegen der Redaktoren (davon wissen sie häufig gar nichts), sondern sie bieten Deutungen von Heils- und Unheilsgeschichte Israels mit Schwerpunkt auf ihrer je eigenen Gegenwart. Hier würde ich mit mehr Wertschätzung über die Autoren sprechen. K. ist sich der Aufgabe sehr bewusst, dass wir in einer zunehmend säkularisierten Welt leben und „dass mehr als 5 Milliarden Menschen wissentlich und willentlich keine Christen sind“. „Umso wichtiger ist es, nicht nur der *praeparatio evangelica* in den alten vorderorientalischen und mediterranen Kulturen nachzugehen, sondern auch den *reverberationes evangelicae* in der Neuzeit.“ (256) Das kerygmatische Interesse der Texte sollte man von daher deutlich stärker hervorheben. Theologie ist mehr als besinnlich-narrative Selbstvergewisserung der hellenistischen Judenheit in Jerusalem. Schließlich sind einige Texte aus dem 1. Königebuch Predigttexte etwa in der Perikopenordnung der EKD (z. B. 1 Kön 17,1–16 am 7. Sonntag nach Trinitatis oder 1 Kön 19,1–8 an Okuli, d. h. dem 3. Sonntag der Passionszeit). Diejenigen Männer und Frauen, die über solche Texte heute zu predigen haben, würden sich von K. noch mehr Hilfestellungen wünschen als die Bruchstücke aus der Rezeptionsgeschichte. Man freut sich aber darauf, dass K. seine Auslegungen auch im zweiten Königebuch fortführen wird.

Über den Autor:

Manfred Oeming, Dr., Dr. h. c., Professor für Alttestamentliche Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg (manfred.oeming@wts.uni-heidelberg.de)